Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 20 (1945)

Heft: 1

Artikel: Von der Linde : eine geschichtliche und volkskundliche Umschau

Autor: Senti, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747648

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese «Eich», welche hier erwähnt wird, spielt eine Rolle in der bekannten Sage vom Kinzhaldenjoggeli. Dieser Wucherer und Grenzfrevler wird unter dieser Eiche in einem Kupferkessi gebannt. Sie ist ein «gezeichnet gestüd», d. h. es handelt sich hier vermutlich um einen alten Richtplatz. Möglicherweise folgt die Westgrenze der Gemeinde Kaisten der Grenze einer alten Hundertschaft.

Von der Linde

Eine geschichtliche und volkskundliche Umschau.

A. Senti.

Es steht eine mächtige Linde,
Wie ragen die Aeste so weit!
Und all' ihre Blätter, sie flüstern
Von der alten, schönen Zeit.

Jetzt, da wir uns wieder mehr auf die Eigenart und die inneren Werte der engeren Heimat besinnen, da in einem aargauischen Bezirke viele fleissige Hände von Dorf zu Dorf an der Gemeindechronik schreiben, dürfen wir uns wohl einmal der Linde in einer beschaulichen Stunde annehmen. Sie war seit Jahrhunderten der Baum des Volkes. Wo sie noch steht, selbst im Alter noch ein Bild der Kraft und der Anmut zugleich, rauschen ihre Blätter Geschichten von der tiefen Verbundenheit des Menschen mit seiner umgebenden Natur. Es ist dem Wanderer eine Lust, zu sehen, wie auf manchem Dorfplatze wieder ein junger Baum fröhlich in die Höhe und Breite wächst und die Zeugen eines landfremden Geistes, die er nicht mehr austilgen kann, wenigstens in seinem dunklen Schatten verbirgt.

Die meisten fricktalischen Dörfer gehen auf Ursiedlungen in fränkischer und noch älterer alemannischer Zeit zurück, andere tragen römische oder auch vorrömische (keltische) Elemente in sich; wenige nur sind jünger, wie etwa Sisseln, eine Ausbausiedlung von Eiken, das aber auch schon mindestens seine 400 Jahre zählt. Erst die letzten Jahre haben im Zuge der vielen wirtschaftlichen Wandlungen ihr Angesicht tiefer verändert. Noch Markus Lutz, der um 1800 das Fricktal durchwanderte und es in einem freundlichen Plauderbüchlein beschrieb, auch noch Franz Xaver Bronner, der Flüchtling aus der Rheinpfalz, Chemie- und Gesanglehrer, helvetische

Sekretär und aargauische Staatsarchivar, sah nicht viel von Grenzen zwischen Natur- und Kulturlandschaft, als er in zwei Bänden um 1840 das «Gemälde des Kantons Aargau» schuf. Um 1810 entstanden auch zwei Aquarelle, eines bei Stein, ein anderes auf einer Anhöhe bei Frick, auf denen Siedlung und Landschaft eine harmonische Einheit bilden, ähnlich wie die Bremgartner Landschaft auf jenem prächtigen Altarbild im schweizerischen Landesmuseum aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Gehen wir nun auf alten Bildern, in Volksliedern und Sagen den Bäumen und Büschen nach, so begegnen wir auf Schritt und Tritt der Eiche und der Linde, dem Holunder, dem Weissdorn und der Hasel. Wie sehr sich gerade die Linde das Gemüt des Volkes erobert hat, zeigen schon die gegen 900 Ortsnamen in Deutschland und die 241 in der Schweiz; in Frankreich sind es immer noch 52! Wir wissen nicht, wie weit die Linde ein geselliger Waldbaum gewesen ist, etwa wie die Eiche und die Buche, als sie schon zur Eiszeit in Mitteleuropa erscheint. In der Volkssage, im Volksliede und als Rechtsaltertum ist sie aber mehr ein Baum des freien Feldes, sie steht auf dem Dorf- oder Kirchenplatz, sie beschattet den Gerichtsplatz, den Burghof und behütet das bäuerliche Gehöfte, bildet auch den schönsten Schmuck des herrschaftlichen Parkes. Alle ihre vorzüglichen Eigenschaften traten zusammen, um ihr den Weg mitten in die menschliche Kultur hinein zu öffnen: die edle Gestalt und der kühle Schatten, der Duft ihrer Blüte und die Heilkraft und andere Nützlichkeit aller Teile des Baumes.

Noch etwas kindlich mutet die botanische Betrachtung des Baumes bei den Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts an. Im Vorwort zu seinem «Neu-Vollkommenen Kräuter Buch» (Basel 1678) lädt Bernhard von Verzaska, Professor an der Basler Hochschule, die Regierungen der 13 eidgenössischen Orte ein zu betrachten und preisen, «... dass in Ewer Gnaden Land- und Herrschaften auf den hohen Alpgebirgen wie auch in den lustigen Tälern und anmutigen Wiesen dem menschlichen Geschlecht sehr nutzliche Kräuter in häuffiger Anzahl herfür kommen, dadurch dasselbe in ruhiger Besitzung der edlen Gesundheit erhalten und von vieler beschwärlichen Kranckheit entledigt werde ... auch die Erde in dem Frühling und Sommer also ziemlich bekleidet werden, dass auch König Salomo auf seinem elfenbeinen vergülten Stuhl sitzend den Lilien des Feldes weichen und ihnen den Vorzug geben muss.» Von der Linde zählt der Gelehrte zunächst ihren Namen in 8 Sprachen auf, um damit ihre grosse Verbreitung anzudeuten. Dann geht er zur Be-

schreibung über. «Der Lindbaum ist zweyerley, das Männlein und das Weiblein. Sie sind underscheiden am Stamme und an der Gestalt. Der Stammen oder das Holtz im Männlein ist härter und knorrechter, grober und rotgilblich, im Weiblein aber weisslechter. Die Rinde des Männleins ist dicker, lässt sich auch wegen seiner härte nicht biegen, aber des Weibleins rind ist bieglicher und weisslecht, aus welcher man Kästlein und basten zum binden macht. Das Männlein traget weder blumen noch frucht, dargegen hat das Weiblein beides, Blumen und frucht ... Beider Baum hat bletter wie Ephew oder Wintergrün, doch sind sie weicher, in der ründe mehr gespitzt und klein zerkerbt.» Als Standorte der Linde werden angegeben: Gebirge, Gründe, Dörfer, vor Kirchen und Klöstern, «denn er breitet seine aste weit auß, gibt einen dicken und lieblichen schatten, darunter kann man sich im heissen Sommer mit lust kühlen ... der Lindbaum ist warmer und trockener Natur.» In der Heilkunde wurde hauptsächlich destilliertes Lindenblütenwasser verwendet und zwar «wider fallende Sucht, Schlag, Schwindel, ander kalte gebresten des Hirns, Bauchgrimmen, bekommt wol den versehrten Därmen nach der Ruhr und für junge Kinder mit Gichter». Dieses Wasser 1:1 gemischt mit Paeonienwasser tilgte Flecken im Gesicht und «heilet die Blattern am Halß und die Mundfäule. Nimb Schwämme, die auf und an dem Lindbaum wachsen, thue solche in der Pferde wasser und lass sie dessen trincken, so stirbt nicht leicht ein Pferd von ansteckender Krankheit.» Aehnlich, z. T. wörtlich genau, ist über die Linde zu lesen in Peter Andreas Matthiolis Kräuterbuch 1590 und in Theodor Zuringers «Theatrum botanicum» 1744, einer Neubearbeitung des Werkes seines Vaters von 1696. Von den vielen neuzeitlichen Darstellungen nennen wir hier nur noch den Abschnitt «Linde» in Hegis Flora von Mitteleuropa V. Bd., 1. Hälfte S. 437 ff., wo die Linde nicht nur in jeder Hinsicht beschrieben, sondern auch florengeschichtlich und volkskundlich betrachtet wird.

Die Aesthetiker in ihrer grösseren Freiheit gegenüber dem Gegenstande stehen stellenweise schon mehr auf dem Boden der Volkskunde, wo sie auf die Linde zu sprechen kommen. «Die herzförmigen Blätter der Linde sind einfacher und schärfer in der Zeichnung, aber am Stiel beweglicher als die der Eiche. Die Linde wölbt die herrlichen Kronen, indem die aufstrebenden Aeste sich bogenförmig absenken. Die Eiche mahne zur Freundschaft, die Linde ist dem Liebeslied der liebste Baum, und kein Baum vereint Würde so schön mit süsser Anmut». (Fr. Th. Vischer, «Aethtetik».)

Wer kennte nicht eine ganze Reihe schönster Volkslieder! «Am

Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum», «Vöglein sass auf einem Ast von einem Lindenbaum, sang mich am Morgen wach aus meinem Traum». Kein neuerer Sänger hat indessen auch im Lied von der Linde «unsers sanges meister», Walter von der Vogelweide, übertroffen, der um das Jahr 1200 lebte.

«Under den linden an der heide,
an der heide,
da unser zweien bette was (= war),
da muget (= könnt) ir vinden
schöne beide,
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal,
tandaradei
schöne sang diu (= die) nahtegal.»

Jahrhunderte hindurch sind Volksbrauch und Recht in Sage und Urkunden aufs engste ineinander verflochten, ja uralter heidnischer Glaube macht sich selbst bemerkbar, bis der moderne Staat mit seinem Paragraphen- und Bürokratenheere dreinfuhr und viel altes geistiges Volksgut hinwegräumte. «Eiche und Linde sind in dem Volksglauben von besonderer Heiligkeit umgeben, da sie den Blitzstrahl von den Menschen abwenden und damit einen Verkehr mit der Gottheit zeigen. Der Baum als solcher ist von göttlicher Art. Er gewährt Schutz vor Unwetter und Sonnenhitze. Man lehnt sich an den Baum, um Gottes Kraft zu erhalten. Man pflanzt Bäume auf Gräber, da man in dem Gewächs die Kraft der Verstorbenen vermutet und sogar in den Blättern verehrt.» (W. Pessler, Handb. der deutschen Volkskunde, 1. Bd. S. 216 ff.). Von der Linde gilt all das in ganz besonderem Masse. Der grosse schwedische Naturforscher Karl v. Linée gehörte einer der drei Familien an, deren ursprünglicher gemeinsamer Sippenname sich von einer mächtigen Linde mit drei Stämmen herleitete. Es waren die Linaeus, Lindelius und Tiliander. Die spätere Familiengeschichte gab der Ueberlieferung von einer schicksalsmässigen Verbundenheit mit dem Baume recht. «Als nämlich die Familie Lindelius ausstarb, vertrocknete einer der Hauptäste des Sippenbaumes; nach dem Tode der Tochter des Botanikers Linée hörte der zweite Ast der Linde auf, Blätter zu treiben, und als der Letzte der Tiliander starb, war die Kraft auch des Baumes ganz erschöpft. Der erstorbene Stamm der Linde steht heute noch und wird gleich den erloschenen Geschlechtern in Ehren gehalten.» (W. Mannhardt, Der Baumkultus. 1875, S. 49 ff.) Selbst die

christliche Kirche schonte weitgehend den Volksglauben, Recht und Sitte aus alter Zeit um die Linde und die Eiche. Wohl verdrängte sie das heidnische Opfer und den ausdrücklichen Baumkult, rührte aber nicht an den Ruf der Linde als Beschützerin der Gerichtsstätte und der ländlichen Lustbarkeit in Spiel, Tanz und Hochzeit. (Hegi, Flora, und J. Grimm, Rechtsaltertümer!) Hans Sachs wandte sich einmal gegen die Einführung der neumodischen Art von Rechtssprechung:

«solch Kunst achten wir dorfleut nicht,
besitzen wir doch unser gericht,
under dem himmel bei der linden!»

Wie die Linde die Unschuld und sogar das christliche Recht beschützt, steht in der Legende von der hl. Katharina, die sich vor den Verfolgern zunächst in ihren Schatten retten konnte. Umgekehrt ist aus der Sage bekannt, wie ein Lindenblatt grosses Leid in ein Königshaus brachte und, verkettet mit andern schicksalsschweren Umständen, zum Kriege und zum Untergange eines stolzen Ritterheeres führte: als der Held Siegfried sich im Drachenblute badete, um seinen Körper dadurch unverwundbar zu machen, fiel ihm ein Lindenblatt zwischen die Schultern; der arge Hagen erschwindelte sich die Kenntnis dieser schwachen Stelle und zielte eben dorthin den tödlichen Speer. — Dann wieder begleitete und bekräftigte ein Lindenzweig die Siegesbotschaft von Murten, wurde von den Freiburgern in ihrer Stadt in die Erde gesetzt und wuchs zur berühmten Murtener Linde heran.

So kann es nicht mehr verwundern, dass die Linde, wenn auch erst verhältnismässig spät in die Heraldik, in die Wappenkunst, einzog, den guten Regeln entsprechend zwar nur im vereinfachten Einzelbestandteil, dem Lindenblatt. (Die ganze Weinrebe, der Birnbaum und die Getreidegarbe sind nicht bessere Wappenbilder als eine ganze Linde es wäre!) Die Heraldik ist eine Kunst, die sich ihre Regeln in einer Zeit schuf, da die Menschen gleich sorgfältig waren in der Auswahl und Stilisierung der Vorlagen, wie sie sich Zeit liessen zur Anschauung der Natur und Betrachtung der Lebensumstände und alles Typischen in ihrer Umwelt. So sollte auch jetzt noch darauf Bedacht genommen werden, dass Gemeinde- und Bürgerwappen entweder geschichtliche Grundlage gegeben oder das Motiv für die Wappenfigur aus der besonderen Eigenart oder der Kette von Ereignissen in der Gemeinde oder Familie geholt und das Wappenbild nach den alten optischen Grundgesetzen gestaltet wird. Wiederho-

lungen lassen sich, wie die «Höhenstrasse» der Landesausstellung 1939 gezeigt hat, nicht ganz vermeiden. So scheint ja über allen Dörfern die gleiche Sonne und der gleiche Mond, und der Stern in der Ein- oder in der Vielzahl ist nicht typisch. Sollten es Garbe, Pflugschar, Lindenblatt sein? Ein Lindenblatt stand im Homburger Vogtamtssiegel, und daraus entnahm es die Fahrländer-Regierung des Kantons Fricktal und verwendete es vom 20. Februar 1802 bis in den November 1802, als es ersetzt wurde durch den Tellenknaben. So hütete dann der Tell den Kanton Fricktal bis zum frühen Ende und seinem Eingange in den Kanton Aargau Mitte März 1803. Das Lindenblatt trat in das Siegel und Wappen der Gemeinde Frick über, aber auch Schupfart und Eiken nahmen es auf. Frick scheint sich nun endgültig für das Füchslein aus dem Wappen der Herren von Frick entschlossen zu haben und hat damit eine gute Wahl getroffen, wozu auch der Oberrichter und Historiker Walter Merz geraten hatte. Da aber auch noch Niederlenz, Linn und Spreitenbach entweder das Lindenblatt oder gar die ganze Linde entweder führen möchten oder dazu überredet worden sind, muss in allen diesen Fällen zu einer Ueberprüfung geschritten werden. Der Linde als dem Lieblingsbaume des Volkes ihre uralte Ehre wieder anzutun, gibt es noch bessere Gelegenheiten, vor allem, wenn sie wieder gepflanzt wird, wo man sie vor Jahrzehnten verbannt hat, wenn das dörfliche und kleinstädtische Leben sich in gemütlichen — und warum nicht auch in ernsten Stunden? — sich wieder in ihrem Schatten und Schutze abspielt. Dann wird die Linde auch wieder die alten guten Sitten und Bräuche des Volkes wecken und behüten und die Seele des Landmannes und des fremden Wandersmannes erfrischen.

Aus Franz Xaver Bronners «Lebensweisheit»

Einer der vielen Ausländer, die in der Schweiz seit Jahrhunderten Aufnahme und Arbeitsstätte gefunden haben und dafür durch Anhänglichkeit und ein Höchstmass von wertvollen Leistungen, jeder nach seiner Art, dem Gastlande gedankt haben, ist Franz Xaver Bronner aus Bairisch Höchstädt (1758—1850). Es kann sich hier nicht um eine Darstellung seines ungewöhnlich langen und vielseitigen Lebens, noch um ein Eingehen auf sein Lebenswerk handeln,